

Vorwort

Die Arbeit an diesem Buch war ein abenteuerlicher Prozess – und ich habe jede Minute genossen! Nicht nur wurden dabei zahllose großartige Erinnerungen rund um die Band aufgefrischt, sondern auch der Beitrag, den wir bei der Erschaffung des bis heute so renommierten Prog Rock leisteten, ist ins rechte Licht gerückt worden.

Es ist etwas ganz Besonderes, wenn man die Möglichkeit erhält, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die sich musikalisch auf derselben Wellenlänge bewegen. Das lässt sich nur schwer beschreiben, aber genau das war bei ELP der Fall. Wir waren drei Individuen, die sich musikalisch so nahestanden, dass es mitunter schon beängstigend wirkte.

Wenn man hinsichtlich der Musik seinen Traum leben darf, vergeht die Zeit wie im Flug. Man kann das kaum genießen. Erst, wenn man später alles noch einmal Revue passieren lässt, wie ich etwa bei der Zusammenstellung dieses Buches, geht einem ein Licht auf. Ich bin sehr stolz auf unsere gemeinsame Arbeit, und beim Durchblättern kehrt die Erinnerung an damals zurück.

Die Musik von ELP ist zeitlos und höchst eklektisch. Das war schon damals unser Ziel. Eigentlich ist es nicht ganz korrekt, ELP als Prog-Band zu bezeichnen, da wir im Verlauf unserer Bandkarriere unterschiedliche Stile gespielt haben. Wir wollten niemals in eine bestimmte Schublade eingeordnet werden. Für uns war die Musik schlichtweg ELP, und das reichte als Beschreibung.

Wenn ich sage, dass ich die Arbeit mit Keith und Greg vermisse, wäre das eine Untertreibung. Aber die Musik wird fortbestehen, und ich werde unsere Songs bis zum letzten Atemzug weiterspielen. Dieses Buch erzählt unsere Geschichte, wie sie sich tatsächlich ereignet hat – in unseren eigenen Worten. Genau so hätten sich Keith und Greg das gewünscht. Ich bestand darauf, dass dieses Buch die authentische ELP-Story wiedergeben müsse. Das ist uns auch gelungen. Wir haben uns noch nie auf Kompromisse eingelassen, und bei diesem Buch ist das nicht anders.

Carl Palmer, 2021





WILLKOMMEN ZURÜCK

**meine Freunde,
in der Show,
die niemals endet –
Ladies and Gentlemen:**

**EMERSON,
LAKE AND
PALMER**





Keith Noel EMERSON

Ich kam gegen Ende des Zweiten Weltkriegs in Upper Calder Valley in Calderdale, West Yorkshire, England, zur Welt. Aufgrund der Gefahr einer deutschen Invasion an der Südküste wurden alle schwangeren Frauen evakuiert, und so landete meine Mum in Worthing, Sussex. Sie gebär mich in einem winzigen Haus, dessen Bewohner sich eine einzige Toilette mit allen anderen Bewohnern der Straße teilten. Die Hebamme stopfte Mum ein Taschentuch in den Mund, damit ihre Schreie nicht die Nachbarkinder aufweckten. Es war 22:33 Uhr am 2. November 1944. Mein Vater hatte Sonderurlaub von der Armee erhalten und spazierte da gerade entlang eines örtlichen Kanals. Als er meine ersten Schreie vernahm, lief er zurück zum Haus. Kurze Zeit später brachte mich meine Mutter Dorothy – mein Vater nannte sie aber Pat, weil ihm ihr wirklicher Name zu lang war – zu meiner Großmutter, ihrer Schwiegermutter, zurück in die kleine Küstenstadt Worthing.

Mein Vater Noel wurde im März 1946 aus dem aktiven Dienst entlassen, und meine frühesten Erinnerungen an ihn haben alle mit Musik zu tun. Er spielte Akkordeon und lud oft Freunde und Verwandte zu Musikabenden ein. Diese Sessions waren immer gut besucht, und so hörte ich stets Musik, wenn ich zu Bett ging. Als ich sieben war, wurde meinen Eltern eine neue Sozialwohnung zugeteilt, die ungefähr sechs Kilometer außerhalb von Worthing lag. Mit uns zog auch ein Klavier ein. Ich war zutiefst beeindruckt, als mein Vater an diesem monströsen Einrichtungsstück Platz nahm, um Musik zu machen. Als ich begann, mit einem Finger in die Tasten zu hauen, brachte mein Vater Holzblöcke an zwei der Pedale an, damit wir Duette spielen konnten. Eines Tages hieß es dann, dass ich Unterricht erhalten werde, um ordentlich spielen zu lernen. Dar-

über zeigte ich mich leicht pikiert. Soweit es mich betraf, spielte ich ja ordentlich! Doch offenbar nicht ordentlich genug. Immerhin gehörte etwas mehr dazu, als ein Stück mit einem Finger zu spielen. Man musste sie alle einsetzen. Sogar die an der zweiten Hand!

Also wurde ich zu einem Klavierlehrer geschickt, der mir alle möglichen Regeln und Vorschriften aufzwang, für was ich mich nicht sehr dankbar zeigte. Das kleine Einkommen, das meinem Vater als Telefontechniker und meiner Mutter, die in einer Schulküche arbeitete, zur Verfügung stand, reichte kaum aus, um uns durchzubringen, geschweige denn, mir widerwilligem Bengel das Klavierspiel zu vermitteln. Als ich ihnen meine Fortschritte demonstrierte und gleichzeitig darauf hinwies, dass ich nun den Unterricht schmeißen könne, waren sie sehr traurig. So musste ich weiterhin Stunden nehmen.

Indem sich mein Vater während meiner Lehrjahre am Klavier wie ein ziemlicher Tyrann benahm, pushte er mich in Richtung von etwas Außergewöhnlichem. Er war vermutlich der größte Einfluss in meiner Karriere als Musiker. Als ich ungefähr elf war, hielt ich die Gitarre für ein geeigneteres Instrument. Meine Eltern kauften mir dann eine zu Weihnachten. Mein Vater konnte auch darauf spielen. Meine Güte! Gab es denn Instrumente, die er nicht beherrschte? Er trommelte Rhythmen am Ofenrohr in der Küche, was meine Mutter unsagbar nervte, während ich ihn auf der Mundharmonika begleitete.

Obwohl ich das Rampenlicht hasste und am liebsten unsichtbar blieb, meldete mich mein Lehrer für diverse Auftritte an. Einer der ersten, bei denen ich spielen musste, war beim Annual Worthing Music Festival, wo alle 30 Teilnehmer dasselbe Stück von Bach auf-



RECHTS Ein Schnappschuss aus dem Fotoautomaten am Brighton Pier, frühe 1960er | GEGENÜBER Keith als Tarzan, 1959 (rechts), mit Cousin Alan Halsey | VORIGE SEITE (oben) Keith als Baby; (unten) Keith am Piano mit seinem Kanarienvogel Teddy auf dem Kopf

führten. Mein Klavierlehrer bläute mir ein: „Du bist als Zwölfter dran, aber ignoriere die elf vor dir, und spiel einfach so, wie du es gelernt hast.“ Das war eine sehr nervenaufreibende Erfahrung, weil man vor Publikum in einem Konzertsaal auftrat. Man geht auf die Bühne, eine Glocke wird angeschlagen, und schon muss man loslegen. So gewöhnte ich mich aber ans Spielen vor Publikum und eignete mir ein Konkurrenzdenken an, das für einen jungen Musiker sehr gesund ist. Bei meinem ersten Auftritt war ich ungefähr zehn und belegte den dritten Platz. Im Jahr darauf schon den zweiten! Wieder ein Jahr später sollte ich ein Stück vom Blatt spielen. Das hieß, man wurde bis zum Auftritt weggesperrt, damit man nicht hören konnte, was man im Anschluss spielen musste. Dabei schlug ich mich nicht sonderlich gut, aber andererseits begeisterte ich mich damals auch nicht mehr für klassische Musik.

Das bedeutet noch nichts

Zu dieser Zeit war bereits Rock'n'Roll angesagt, und ich stand auf Floyd Cramer, obwohl er vermutlich gar nicht als Rock'n'Roll-Pianist gilt, sondern eher im Country beheimatet war. Allerdings spielte er auch mit Elvis. Joe Henderson alias „Mr. Piano“, Russ Conway und Winifred Atwell stellten eine willkommene Abwechslung zu Mozart und Beethoven dar. Bevor Gitarren den Ton anzugeben begannen, waren sie die heißesten Popstars der Stunde. All die Tin-Pan-Alley-Hits aus den frühen Sixties waren im Grunde genommen Klavier-basierte Stücke. Als Teenager saß ich vor unserer brandneuen, auf Hochglanz polierten Musiktube und suchte nach Radiosendern, auf denen irgendwer das



gleiche Instrument wie ich spielte.

Als ich 13 war, brachte mir meine neue Lehrerin Mrs. Smith das klassische Klavier doch noch näher. Sie war jung, verheiratet, sehr attraktiv und darauf aus, mich aus meiner Apathie zu holen und einen Performer aus mir zu machen. Wann immer ich ihre Erwartungen nicht erfüllte, schämte ich mich. Vielleicht war ich heimlich in sie verknallt, weil sie Mum und Dad berichtete, ich sei begnadet und es liege ganz an mir, diese Gabe entsprechend zur Blüte zu bringen. Ihr zuliebe wollte ich es versuchen.

Ich beendete die Schule mit sehr guten Noten und schrieb mich am



Worthing College of Further Education ein. Bald schon lernte ich ein paar lokale Musiker kennen, als ich dem Worthing Youth Swing Orchestra beitrug. Mit 17 war ich hinsichtlich des Klaviers sehr ehrgeizig geworden. Mein Vater unterstützte mich und kaufte mir Notenblätter, etwa Fats Waller und Jimmy Van Heusen. Doch er konnte mitunter auch ganz schön demotivierend sein. Als er sich einmal eine Platte von Art Tatum anhörte, meinte er ganz nonchalant: „So solltest du spielen!“ Solche Kommentare kränkten mich, spornten mich aber auch noch mehr an, ihn zu beeindrucken. Ich würde noch mehr üben! Dank der Musiker im Orchester erfuhr ich von der Welt des Jazz und dem Platten-Label Blue Note. Wenig später formierte ich mit dem Drummer und dem Bassisten ein Nebenprojekt. Wir nannten uns Keith Emerson Trio und verteilten Visitenkarten. Bald schon feierten wir unser Live-Debüt bei einer Veranstaltung des Schützenvereins. Wir spielten unser facettenreiches Repertoire und verdienten stolze 15 Shilling.

OBEN Keith (Mitte) mit seiner Mutter (in Blau) und seinem Vater | RECHTS Keith (ganz rechts) mit John Brown's Bodies (1964)

An die Arbeit

Im Sommer 1962 absolvierte ich meine Abschlussprüfungen. Ich ging davon aus, nicht die geringste Chance zu haben, sie zu bestehen. Zuvor musste ich aber noch zu einem Gespräch mit einem Berufsberater. Es war zwecklos zu erklären, dass ich Musiker werden wollte. Das war nämlich kein richtiger Job, wie mir schon meine Eltern gesagt hatten. Mein Dad meinte, dass ich das ja als Nebenbeschäftigung machen könne. Immerhin wäre das ein netter Zusatzverdienst an den Wochenenden. Aber zuerst müsse ich auf Nummer sicher gehen – und ein Musikerdasein verschaffe keine Sicherheit. Eine Karriere im Staatsdienst – so wie seiner bei der Post – sei da schon viel solider. Also sah ich mich nach einem sicheren Job um, der aber nicht zu weit von zu Hause entfernt war, damit ich im Handumdrehen dort wäre, um Klavier zu spielen.

Eine Zeitlang arbeitete ich in einer Bank und spielte abends in Pubs Klavier. Nach meiner Tagesschicht eilte ich heimwärts, um noch ein paar Stunden zu üben, bevor ich nachts mitunter bis 3 Uhr auftrat. Um 7 Uhr musste ich dann schon wieder aufstehen. Ein paar der Pubs, in denen ich spielte, waren üble Kaschemmen, aber auch die einzigen Orte in Worthing, wo man genau das spielen konnte, was man wollte. Der Job in der Bank war todlangweilig, aber als ich entdeckte, dass sich ein Klavier im Gebäude befand, nutzte ich meine Mittagspausen, um darauf zu spielen. Der Filialleiter ließ mich ein paar Mal antanzen, weil ich schon wieder während der Arbeit in Musikzeitschriften geschmökert hatte



RECHTS Gary Farr & The T-Bones
(v.l.n.r.): Stuart Parkes, Gary Farr, Brian
Walkley, Winston Weatherill, Keith (1965)



und außerdem aussah, als hätte ich nur ein paar Stunden geschlafen. Er setzte mich sechs Wochen lang auf Bewährung, die ich irgendwie überstand. Wenig später studierte ich aber schon wieder vermehrt den *Melody Maker* und weniger irgendwelche Finanzberichte. Als mein Boss mir nahelegte, meine Kündigung einzureichen, kam ich diesem Wunsch gern nach und meldete mich arbeitslos.

Ich hab's!

Dass ich lange schlief, ansonsten ständig unterwegs war und keiner „ordentlichen“ Beschäftigung nachging, ärgerte meinen Vater sehr. Tatsächlich hätte er mich eines Tages fast körperlich angegriffen. Dennoch hörten meine Eltern nie auf, mich zu unterstützen. Eines Tages fuhr mich mein Dad sogar ins Portsmouth Organ Centre, um eine Bird-Orgel zu kaufen, die ich mir gerade so leisten konnte. Als ich für ihn darauf spielte, gab er sich unbeeindruckt. Ein Verkäufer lotste uns in einen anderen Raum weiter hinten und sagte: „Bevor Sie eine Entscheidung treffen, wollen Sie vielleicht dieses Stück hier begutachten?“ Und da stand sie: eine Hammond-L100-Elektro-Orgel. Das Mahagoni glänzte verführerisch. Ich spielte sie an. Was für ein Sound! Mein Vater war ebenfalls angetan, aber mir fehlte die Kohle

für eine Anzahlung, die für den Kauf auf Raten notwendig wäre. „Du musst sie einfach haben, sie ist ein viel besseres Instrument“, flüsterte mein Dad, während er sich um das Finanzielle kümmerte. Ich war total baff und fragte mich, wie ich dieses Ungetüm von Gig zu Gig transportieren sollte – bzw. wie ich die Ratenzahlungen stemmen würde. Die Laufzeit schien sich bis in alle Ewigkeit zu erstrecken!

Innerhalb kürzester Zeit gründete ich eine Band namens John Brown's Bodies. Eines der Mitglieder besaß einen Van. So konnten wir auch eine Einladung nach Brighton annehmen, wo wir im Pop Inn ein längeres Gastspiel absolvieren sollten. Es handelte sich dabei um einen Blues-Schuppen, in dem Acts wie Georgie Fame & The Blue Flames, die Graham Bond Organisation und Gary Farr & The T-Bones auftraten. Letztere hatten beim Richmond Jazz and Blues Festival Sonny Boy William-

son begleitet. Die T-Bones hatten gerade eine Single in den Charts mit dem Titel „One More Chance“, als sie eines Abends mit uns im Pop Inn auftraten. Ich hatte bereits einmal mit ihrem Drummer Brian Wakely gejammt, der dies nun Gary Farr weitererzählte. Nach dem Gig sagte dieser zu mir, dass er mich in seiner Band wolle. Ich willigte ein.

Unterwegs nach ...

So seltsam das klingen mag, aber ich wohnte immer noch bei meinen Eltern, als ich mich den T-Bones anschloss, was mir 20 Pfund pro Woche einbrachte. Obwohl wir Gigs im ganzen Land spielten, musste die Hammondorgel jede Nacht wieder in Worthing sein. Selbst als wir mehrere Abende im Londoner Marquee Club spielten. Die L100

wog 160 Kilogramm, weshalb die ganze Band beim Entladen helfen musste, die aber um 2 Uhr morgens alles andere als nüchtern war. Die Kollegen stolperten und torkelten dabei gegen das Klavier. Das konnte natürlich nicht ewig so weitergehen. Mit 20 zog ich dann aus und kam im Sussex Gardens Hotel in London unter. Das war eine sehr bescheidene Unterkunft ohne eigene Toilette. Um 4 Uhr morgens war es daher sicherer und schneller, sich im Waschbecken zu erleichtern, als im Flur nach dem Lichtschalter zu suchen, um auf die Gemeinschaftstoilette zu gelangen. Am Morgen lief man dann schon einmal Gerry and the Pacemakers oder Herman and His Hermits (wie sie damals noch hießen) beim Frühstück über den Weg. Dann rollten die schwer beladenen Vans vor, um die jeweiligen Bands aufzugabeln und sie in alle Himmelsrichtungen zu transportieren.

Die T-Bones spielten, wie damals in Mode, bluesiges Material, hatten aber auch ein paar poppige Singles am Start, um damit die Charts zu stürmen. Darüber war ich nicht so happy. So wie bei vielen Bands in diesen Tagen kam es auch innerhalb der T-Bones zu musikalischen Differenzen, denen wiederum Besetzungswechsel folgten. Ein paar davon taten uns gut, andere weniger. Der Einstieg eines neuen Bassisten aus Newcastle namens Lee Jackson war eine gute Sache, soweit es mich betraf, wohingegen es eine weniger kluge Idee war, Garys Bruder als Manager zu engagieren. 18

